

Eine fundamentaltheologische Untersuchung zur funktionalen Religionstheorie Niklas Luhmanns, Münster 1997.

¹⁴ Vgl. H.-J. Höhn (Hg.), *Krise der Immanenz. Religion an der Grenze der Moderne*, Frankfurt a.M. 1996.

¹⁵ Von daher verdient die klassische „*demonstratio religiosa*“ als rationale Auseinandersetzung mit der Gottesfrage, sofern sie in den Kontext gegenwärtiger Religionskritik gestellt wird,

Gesellschaftlicher Umbruch und das Phänomen des Atheismus

1935
Miroslav Kardinal Vlk

Es ist mehr als ein Jahrzehnt her, seitdem der Kommunismus durch die *Samtene Revolution* zusammengebrochen ist.¹ Es öffnete sich damals für die ganze Gesellschaft die volle, lange erwartete und erkämpfte Freiheit. In ihrer Euphorie haben viele gemeint, dass die neue Freiheit alles und alle erneuern würde. Viele haben gehofft, dass der Kommunismus erledigt sei und jetzt alle Kräfte, die gegen ihn gekämpft haben, zusammenarbeiten werden. Wir haben meist übersehen, dass in den Köpfen und Herzen aller Menschen, auch der Antikommunisten, der Kommunismus irgendwie erhalten geblieben ist. Wir wollten es nicht wahrhaben, dass das negative Erbe der kommunistischen Indoktrination schwere Folgen für Generationen hat und dass die Transformation, die Umwandlung der Herzen, lange dauern wird. Das gilt für die politische Gesellschaft ebenso wie für die Kirche.

In der modernen tschechischen Geschichte hat sich die Kirche vielleicht niemals einer so großen Sympathie erfreut wie in der Zeit der *Samtenen Revolution*. Damals, im Moment des Zusammenbruchs des atheistischen Kommunismus, haben die Leute das wahre, das geistige Antlitz der Kirche gespürt. Alle haben die Kirche *als* die mächtige Trägerin der Wahrheit und der Liebe gesehen; das sind genau die Werte, die über die Lüge und den Hass siegen sollten, wie das Hauptmotto dieser Revolution lautete. Der Zusammenbruch des Kommunismus wurde damals vor allem als der Sieg des Guten über das Böse verstanden.

Aber die meisten führenden politischen Persönlichkeiten hatten unrealistische, „ideale“ Vorstellungen von der Gesellschaft, von den Menschen, von dem Glauben und auch von der Kirche. Auch die Leute damals – man sollte eigentlich sagen: wir – hatten die falsche, naive Vorstellung, dass es jetzt endlich an der Zeit sei, alles zum Guten zu verändern, und dass die neue heile Ordnung wie mit einem

Zauberstab errichtet werden könne. Eine solche schöne unrealistische Naivität galt für viele Lebensbereiche, für die Kirche und ihre Fähigkeiten, für die Gesellschaft, die sich damals - wie manche meinten - ganz plötzlich dem Glauben öffnen konnte.

Man hat dabei nicht wahrgenommen, dass die Kirche nicht nur ein politischer Organismus ist und dass man geistliche Werte nicht einfach mit Predigen, sondern nur mit „Einbringen“ vermitteln kann. Und dass das „Einbringen“ der Werte ohne eine tiefe personale Verankerung in Christus unmöglich ist. Sie ist nur aufgrund eines lebendigen Lebenszeugnisses möglich, und zwar in einem langen, mühsamen Prozess, für den die Kirche als Ganzes, in ihrer Mehrheit, nach den vierzig Jahren des Kommunismus, überhaupt nicht vorbereitet war. Man hat auch vergessen, dass die kleinen verstreuten Elitegruppen, die die notwendigen Erfahrungen hatten und die wussten, worum es geht, es nicht schaffen konnten, diese geistliche Revolution so „sanft“ wie die politische durchzuführen.

Den Kirchen fällt es viel schwerer als erwartet, ihren Standort in diesem Transformationsprozess zu bestimmen. Die vierzig Jahre der aufgezwungenen Gettosituation und der fast totale Ausschluss aus dem öffentlichen, sozialen und politischen Leben hat die Kirchen stark geschwächt, so dass sie ihrer Berufung, *Communio* zu sein, nicht entsprechen konnten. Zusätzlich dazu belasten auch sie alle negativen Phänomene der zivilen Gesellschaft.

Das Zweite Vatikanische Konzil wurde in den postkommunistischen Ländern weitgehend nicht realisiert. Ganz kritisch gesagt: Man hat nicht den Geist erneuert, sondern lediglich die Formen verändert. Gewiss, die katholische Kirche muss weder das Evangelium noch die Liturgie, weder die Sakramente noch die Texte transformieren. Das Kreuz Christi bleibt ihr Zentrum - nach der Wende wie vor der Wende. Aber sie muss zusammen mit den anderen Kirchen einen neuen Standort im demokratischen Verfassungsstaat und in der pluralistischen Gesellschaft sowie ein neues inneres Gefüge und neue Methoden ihrer Arbeit finden. Sie muss sich von einer Kirche des Klerus zu einer Kirche des Volkes Gottes entwickeln mit aktiven Laien, die sich in Verbänden und kirchlichen Bewegungen engagieren. Das von Papst Johannes XXIII. geforderte *Aggiornamento*, also eine angemessene Veränderung, gehört zu den Forderungen der Stunde: im Hinblick auf ihre gesellschaftliche Präsenz, ihre Katechese und ihren Religionsunterricht in den Schulen, ihre Pastoral in staatlichen Einrichtungen, ihre Angebote im Bildungs- und Sozialbereich, ihre Caritas, ihre Präsenz in öffentlichen Institutionen und nicht zuletzt in ihren Studien- und Ausbildungsordnungen. Das erfordert nicht nur große materielle Mittel, sondern auch Klugheit, Phantasie, Sensibilität und offensichtlich auch mehr Zeit, als zunächst vermutet.

Der Autor

Miroslav Kardinal Vlk ist Erzbischof von Prag, Vorsitzender der Tschechischen Bischofskonferenz und Präsident des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen. Anschrift: Česká biskupská konference, Thákurova 3, CZ-160 00 Praha, Tschechische Republik.

In dieser Situation gibt es jetzt auf vielen Seiten Enttäuschungen, die wieder als

falsche und einseitige pauschale Einschätzung formuliert werden: Die Kirche hätte versagt und ihre einmalige Chance versäumt. Psychologisch ist es durchaus verständlich: In den ökonomischen und politischen Enttäuschungen sucht man nach einem Sündenbock und ein Alibi für das eigene Versagen. Man sucht es bei den anderen.

Die gegenwärtige Spannung in der Gesellschaft und die politische Instabilität der letzten Jahre sind die Folgen vor allem von jenem Zustand, in dem die Wirtschaft die geistige Dimension beherrscht. Die doppelte Gefahr dieser Situation besteht in der Kombination der Stärke der alten Mentalität in uns und der Schwäche der Mechanismen, die die neue Freiheit schützen sollen. Das „alte“ Übel verbleibt noch in uns, und sehr oft hindert es uns, mit der neuen Freiheit richtig umzugehen. Die innere Vergiftung als Ergebnis der systematischen Gehirnwäsche bleibt. Wie kann man anders erklären, dass ein so hoher Anteil der Bevölkerung (empirische Forschungen sagen über ein Drittel oder sogar ein noch höherer Anteil der Bevölkerung Ost-Mitteleuropas) das ehemalige System dem gegenwärtigen vorzieht?

Die lügenhafte Trennung zwischen Worten und Wirklichkeit, so typisch für die kommunistische Ideologie, kann nur durch das geduldige Suchen der Wahrheit über den Menschen geheilt werden, die uns wirklich frei macht (vgl. Joh 8,32), und danach müssen wir lernen, als freie Menschen zu handeln. Erstens müssen wir uns von dem Kollektivismus und der Passivität im Denken befreien, die uns hindern, uns ungewohnten Herausforderungen zu stellen. Wir sind noch zu sehr gewöhnt, dass „jemand von oben“ an unserer Stelle denkt, und haben oft Angst, selbständige Entscheidungen zu treffen. Es ist notwendig zu erkennen, dass es in öffentlichen Angelegenheiten kein „wir“ und „sie“ mehr gibt, wodurch früher das „Volk“ und die regierende Partei getrennt waren. Im Gegenteil, die Verantwortung soll heute von allen mitgetragen werden. Es ist Zeit, mit der „inneren Emigration“ in den engen Kreis der Familie oder der Bekannten Schluss zu machen. Die passive Haltung ist zwar bequem, aber sie bringt uns um einen großen Teil der Freiheit.

Auch die Theorie des Klassenkampfes und des Klassenhasses ist in unserer alltäglichen Praxis nicht tot. Der Hass wendet sich jetzt gegen diejenigen, die irgendwie verschieden von uns sind, und nicht selten legt er sich den Mantel des Rassenhasses und der Xenophobie an. Die Rücksicht auf egoistische oder Gruppeninteressen macht sich in ethnischer und nationaler Intoleranz bemerkbar. Die Intoleranz gegen die „religiöse Minderheit“, gegen die Kirche gehört auch in diese Sparte. Diese Intoleranz wurde von den Kommunisten entwickelt und ist in den letzten Jahren erneut zum Vorschein gekommen. Die Kirche wurde als eine Institution bezeichnet, die „gegen die Nation“ ist, und diese Einstellung wurde auch in einen Teil der Jugend hineingetragen.

Gleich nach dem November 1989 ist es innerhalb der katholischen Kirche zu einer Strukturreform gekommen. Es wurden gleich neue Bischöfe für die oft jahrzehntelang vakanten Stühle ernannt. Es wurde in der Tschechoslowakei die Bischofskonferenz errichtet. Die Ordensgemeinschaften sowie auch verschiedene

- zuvor als „illegal“ oder „halblegal“ bezeichnete - Aktivitäten, wie zum Beispiel die neuen kirchlichen Bewegungen, sind wieder in die Öffentlichkeit getreten. Die religiöse Presse hat mit einer überraschenden Schlagkraft den Hunger nach geistlicher Literatur zu befriedigen begonnen. Die Caritas konnte zu einer lebendigen kirchlichen Struktur werden. Bald sind die ersten kirchlichen Schulen entstanden. Viel Gutes ist geschehen; die Kirche hat eine so große Freiheit wie nie zuvor gewonnen, sie bleibt aber trotzdem - besonders mit den Augen eines Beobachters von außen gesehen - weiterhin an der Peripherie der Gesellschaft. Der Weg der Christen hinaus aus dem Getto ist voll von Schwierigkeiten und scheint länger und mühsamer zu sein, als man unmittelbar nach dem November 1989 gehofft hat.

In der Tat hat die Kirche in allen postkommunistischen Ländern (mit Ausnahme von Polen) nicht nur zahlenmäßig abgenommen, sondern auch den politischen Einfluss und ihre ökonomische Kraft verloren. Das alles muss die Veränderung der Mentalität bestimmen. In der Tschechischen Republik haben wir - meinem Eindruck nach - noch nicht genug zur Kenntnis genommen, dass wir eine Minderheit von wenig mehr als 30% geworden sind. Dies müssen nicht nur die Laien - besonders die älteren - zur Kenntnis nehmen, sondern auch manche Priester und besonders wir Bischöfe. Nach dem Zusammenbruch des Kommunismus hatte man gehofft, dass in der neuen Freiheit die Leute wieder die Kirchen füllen würden. Das war eine große Täuschung, weil die neue Freiheit alte materielle Hoffnungen, oder besser: die Versuchung genährt hat, das früher nicht erreichte Paradies nun auf eigene Faust zu erreichen. Weder der politische Druck im Staatssozialismus, noch die Freiheit tragen die Frucht neuer Christen. Nur das Zeugnis erneuerter Christen bringt sie hervor.

Zur Bewusstwerdung, dass wir eine kleine Herde sind, muss noch die Einsicht hinzukommen, dass wir aus uns selbst heraus nicht besser sind als die anderen. Vielleicht hat man im Staatssozialismus, aber auch schon vorher, gelernt, die anderen, besonders die Atheisten, zu verachten. Die geforderte Bewusstseinsänderung kann der neuen Identität helfen: dass wir keine herrschende Kirche mehr sind, sondern eine dienende, die durch das Zeugnis ihres Lebens die Welt ändern wird.

Auf diesem Weg der Umkehr existieren einige verzögernde Phänomene. Wie unter dem Kommunismus gibt es auch heute - unter anderen Bedingungen - Gruppen mit unterschiedlichen Auffassungen. Sie verursachen die Polarisierung der kirchlichen Szene bei uns und bremsen die echte Erneuerung des Lebens. Die erste Gruppe sieht es als notwendig an, in der Vergangenheit zu verbleiben, möglichst wenig zu verändern, weil es damals keine Probleme und keinen Zerfall der Kirche gab. Manchmal klagen sie auch das Konzil an, besonders die Liturgiereform. Sie suchen Bestätigung, Zuflucht und Schutz in verschiedenen Marienerscheinungen. Die Angst ist ihre Charakteristik, besonders die Angst vor dem Geist und dem Einfluss des Westens, wo man in der Tat auch tiefe Schatten im kirchlichen Raum feststellen kann. Dazu kommt noch die Angst vor „Freimaurern“ oder sonstigen Schreckensgespenstern in der Kirche. Und ihre „Methode“:

Man will die Kirche auf eigene Faust und mit eigenen Kräften, mit eigener „Macht“ „für den Herrn“ retten. So arbeitet man besonders in traditionalistischen Gegenden; eine echte Erneuerung wird behindert. Es gibt mehrere Schattierungen in dieser Gruppe, von den Bewunderern der alten Theologie bis zu den Anhängern von Lefëbvre.

Den anderen Pol bilden diejenigen, die die Kirche mehr dem Einfluss von westlichen Strömungen öffnen möchten. Manche von ihnen möchten die Kirche vor allem durch den Geist der Freiheit und durch Demokratie retten, denn sie sehen auch das viele Gute, das im Westen in der Kirche existiert. Durch ihre Tätigkeit verstärkt sich manchmal noch die Angst der ersten Gruppe. Beide Gruppen beeinflussen sich gegenseitig.

Bei der Polarisierung bleibt es aber aus, einen regen Dialog zu führen und über die Standpunkte zu diskutieren. Es gibt nicht wenige Anstrengungen, die mit Erfolg versuchen, beide Seiten an einen Tisch zu bringen, doch verschanzen sich die verschiedenen Pole oft lediglich im eigenen Reich. Man versucht diesen Bereich zu erweitern und die eigene Position zu festigen. Und damit sind wir wieder am Anfang: aus der Position der eigenen Wahrheit Macht auszuüben, die „Macht der Wahrheit“, nicht den Dienst der Wahrheit.

Wir schaffen es nicht, mit denen umzugehen und einen Dialog zu führen, die andere Meinungen haben. Die persönlichen Meinungen werden oft ideologisiert, und die Kunst des sich gegenseitig respektierenden Dialogs ist sehr selten. Es fehlt uns die Einübung in den Dialog, wie diese auch im Kommunismus - in der Gesellschaft wie auch in der Kirche - völlig fehlte. Diese Mentalität ist noch stärker unter den Priestern, die vierzig Jahre lang gezwungen waren, sich allein auf sich selbst zu stützen, immer selbst zu entscheiden und sozusagen ihr eigener „Bischof“ zu sein. Sie lebten aus der gewohnten theologischen Einstellung der Priester, wie sie sich im Laufe des Mittelalters entwickelt hat: Der Priester hat in der Kirche die von Christus übertragene geistliche Macht. Diese Einstellung wurde unter dem Einfluss der kommunistischen Politik verstärkt, sie wollte einen dem Volk fernen Priester. Die Perspektive des Abendmahlssaales, der Fußwaschung, bleibt - auch wegen des Alters der Priester - immer noch in weiter Ferne. Es wirkt hier das Erbe der oben genannten ersten Gruppe nach. Es fehlt aber auch ein systematisches Programm, das zu der neuen Mentalität erzieht.

Die schwerste Last, die wir aus der Vergangenheit mit uns tragen, sind jedoch die Abwesenheit der wahren transzendenten Werte und der Immanentismus im Leben. Darin sehe ich ein Warnzeichen dafür, dass die harte Lektion des Kommunismus für uns vielleicht nicht ausreichend war. Vorher war die institutionalisierte Wahrheit der marxistische Materialismus, der jede Transzendenz gestrichen hatte. Aber was ist nach der politischen Wende passiert? Der theoretische Materialismus wurde aufgegeben; an seine Stelle traten das Konsumdenken und das Streben, immer „besser“ zu konsumieren. Auf diese Weise wurde die „vertikale“ Dimension der Transzendenz durch eine „horizontale“ ersetzt. Dadurch bleibt die Leere; sie wächst sogar in einem Teufelskreis: Man braucht immer mehr und ist immer unzufriedener.

In der Tschechoslowakei war nach dem Jahr 1948 der Boden „ideologisch“ gut für den Auftritt des kommunistischen Atheismus aufbereitet. Besonders beim größten Teil der Intelligenz traf er auf ein weitgehend säkularisiertes Denken. Dem so denkenden Menschen war die materialistische Ideologie nicht ganz zuwider, der offizielle staatliche Atheismus nichts anderes als der Höhepunkt der „Befreiung“ von Gott, die schon mit der Aufklärung angefangen hatte und in der folgenden Periode weiter gegangen ist.

Aber es war gleichzeitig auch die „Befreiung“ von den Prinzipien der Ethik und der Moral, die nicht nur in der Bibel, sondern auch im Herzen und in der Natur des Menschen verankert sind. Das Prinzip der Liebe: lieben und geliebt werden, hat jeder Mensch in sich. Der Ausgangspunkt des Atheismus war genau das Gegenteil, das heißt die Lehre über den Klassenhass, der nach und nach auch die Herzen und das Leben der Personen, sogar der Familien durchdrang. Von der Schulbank an wurden die Kinder zu diesem Hass erzogen. Unter verschiedensten „Klassenfeinden“ waren die Gläubigen ein sehr beliebtes Ziel in dieser Erziehung zum Hass. Aufgrund dieser Erziehungsprinzipien konnte es geschehen, dass eine Lehrerin die Kinder einer Klasse fragte, wer von ihnen noch an Gott glaubt. Einige meldeten sich, und die Lehrerin forderte die anderen Kinder auf, sie auszulachen, weil sie „rückständige Obskuranten“ sind. Eine solche Handlungsweise war aber auch ein Weg, eigene Fehler zu verdecken und das eigene Gewissen zu beruhigen. Konnte eine solche, für Jahrzehnte praktizierte Handlungsweise ohne Folgen in den Seelen bleiben? Kann man sie in ein paar Jahren einfach ausreißen? In einem Programm des tschechischen öffentlichen Fernsehens hat vor kurzem das Mitglied einer Jugendgruppe die Kirche öffentlich eine „verbrecherische Organisation“ genannt ...

Der Atheismus hat den Gott Vater, den Schöpfer, als einen Grund der Menschenwürde restlos gezeugnet, aber auf diese Weise hat die von der Französischen Revolution proklamierte Brüderlichkeit, die später zu einer „sozialistischen Brüderlichkeit“ unter den Menschen und den Völkern geworden ist, ihren Grund verloren. Ohne den gemeinsamen Vater können sich die Menschen nicht als Brüder fühlen! Man kann mit einer fast mathematischen Logik voraussetzen, dass jede „Brüderlichkeit“ ohne Gott einem Totalitarismus verfällt. War der Beweis, den der Kommunismus uns geliefert hat, nicht ausreichend? Vergessen wir nicht: Die eigene Geschichte nicht zu begreifen, heißt dazu verurteilt zu sein, sie wiederzuerleben.

Es gibt sicher keine schnelle und einfache Therapie für die Krankheit des Atheismus. Aber die Entwicklung der Säkularisation wirkt hier mit uns. Ein bekannter Religionssoziologe hat vor einigen Jahrzehnten ein Dogma „geschmiedet“ über die Irreversibilität des Prozesses der Säkularisation. Unter dem Druck der Entwicklung musste er dieses Dogma widerrufen, als er sah, dass die religiöse Leere, die der Säkularismus hinterlässt, wieder nach Gott ruft. Der heutige säkularisierte Mensch sucht, sucht Gott, sucht Antworten auf seine Fragen nach dem wahren Sinn des Lebens. Aber die Therapie von unserer Seite her muss unbedingt radikal sein und genau dort ansetzen werden, wo der Atheismus die größten

Schäden angerichtet hat. Das sind besonders zwei Bereiche. Der Atheismus hat nicht nur das Bild Gottes, sondern auch den Sinn für die Gemeinschaft und Brüderlichkeit im Herzen des Menschen zerstört. Also handelt es sich um die *Wiedereinsetzung Gottes* von der Peripherie ins Zentrum des menschlichen Lebens, um die *Restaurierung seines wahren Bildes* (nicht seiner Karikatur, die mit diesem Bild oftmals verwechselt wird, und um die *Erneuerung der Communio der Kirche*. Die Kirche muss zu einem Zeichen der Gegenwart Gottes werden! Zu einem Ort, wo Gott bei aller Schwäche der Menschen gegenwärtig ist, als versprochenes Geschenk – für die Menschheit.

Dazu müssen wir eine wahre Bekehrung durchmachen, damit jedes Reden über Gott aus unserer Beziehung mit Gott erwächst. Wir müssen zur persönlichen Heiligkeit streben, weil „die Kirche nur dort überleben kann, wo Heilige sind“. Nur lebendige Heilige sind die echten und überzeugenden *Martyres* – die Zeugen –, über die Paul VI. in *Evangelii nuntiandi*, Nr. 41, spricht: „Der heutige Mensch hört lieber den Zeugen als den Lehrern zu [...] und er hört den Lehrern nur zu, wenn sie auch Zeugen sind.“

Es kann kein Zweifel daran bestehen, dass die traditionellen und für sich selbst lebenden Christen in unseren Kirchen keine Ausnahmen sind. Die Wahrheit, dass Christus nicht für die Gesunden, sondern für die Kranken gekommen ist, wird nicht ernst genommen! Gott ist für die Ungläubigen gekommen. Er ist ihr Gott! Wir müssen noch sehr wachsen, um Zeugen in diesem Sinne zu werden. Das ist die erste Voraussetzung, um viele noch existierende Vorurteile gegen die Kirche niederzureißen. Diesen Prozess können wir nur durch das Bekennen unserer eigenen Fehler, durch das Bitten um Entschuldigung für unser Versagen und durch den geduldigen Dialog mit der ganzen Gesellschaft beschleunigen.

Das wahre Bild Gottes und die wahre kirchliche Gemeinschaft, nach diesem Bild erbaut, hängen sehr eng zusammen. In der Konzilskonstitution über die Heilige Liturgie, *Sacrosanctum Concilium*, Nr. 7, wird, neben der eucharistischen Gegenwart Christi, auch über seine Gegenwart im Wort der Heiligen Schrift und in der Mitte derer gesprochen, die in seinem Namen versammelt sind (Mt 18,20). Das sind zwei wichtige Spuren, denen es zu folgen gilt, weil sie Jesus „sichtbar“ machen. Sie sind gleichzeitig auch zwei unbestrittene Punkte, in denen wir Christen aller Bekenntnisse uns begegnen und gemeinsam Zeugnis vor der Welt ablegen können. Der lebendige Auferstandene unter uns ist der einzige Weg, auf dem die Atheisten in einer „säkularisierten“ Weise, das heißt in einer „sichtbaren“ und „tastbaren“ („greifbaren“) Weise „erfahren“ können.

Aus meiner persönlichen Erfahrung kann ich nachweisen, welche „kirchenerrichtende“ Kraft Jesus in den kleinen Gemeinschaften hat. Als in Zeiten der Unfreiheit jede Tätigkeit und jede Struktur der Kirche gelähmt waren, gab die Gegenwart Jesu in diesen kleinen, überall verbreiteten Gruppen von Jugendlichen, Familien, Priestern usw. allen den Mut, in ihrem Leben aus dem Glauben auszuharren und weiterzugehen. Auch jetzt, vielleicht noch mehr als früher, brauchen wir diesen „Emmanuel“, den „nahen Gott“, den „Gott mit uns“, den *Heiligen par excellence*, der die sich erneuernden Strukturen der Kirche beleben und die Kirche

zu einer authentischen *Koinonia* machen kann; der den Christen zu dem wirksamen Dienst an den anderen, zur *Diakonia*, Ansporn gibt und der sie zum gemeinsamen Lob des Vaters in der wahren *Leiturgia* erhebt.

Und schließlich, wenn man das Bild Gottes angesichts des heutigen Atheismus vorstellt, darf man nicht die Gestalt dessen vergessen, der „Gott gleich war ... und wie ein Sklave wurde und den Menschen gleich“ (Phil 2,6-7), Jesus den Gekreuzigten und Verlassenen. In seiner *Kenosis* am Kreuz hat er sich sogar mit dem Atheismus identifiziert. In ihm begegnet man gleichzeitig dem tiefsten Abgrund jedes menschlichen Schmerzes und dem höchsten Bild des Göttlichen: Im Moment, wo er am meisten Mensch ist, ist er auch am meisten Gott-Liebe. Einen solchen Gott - nicht den gerechten Richter-Gott - suchen die Nichtgläubigen, oft unbewusst. Die Kirche, die einen wirksamen Dialog mit dem Atheismus führen will, muss diesem „verlassenen“ Gott folgen und in ihrem Leib das ergänzen, „was an den Leiden Christi noch fehlt“ (Kol 1,24). Nur in dieser Weise kann sie ein authentischeres Zeugnis ablegen.

Das Kreuz ist der Punkt, wo alle Herausforderungen an die Erneuerung und an die Mission der Kirche zusammenlaufen. Die einzige Herausforderung nämlich ist die Treue zum Kreuz: *das Kreuz zu entdecken, anzunehmen und zu lieben*. In der Zeit der Diktatur war es vielleicht deutlicher sichtbar und einfacher zu finden. Das Kreuz der Freiheit kommt in vielfältigen, verborgeneren und trügerischeren Formen, aber es bleibt immer der einzige Weg für die Kirche in dieser Welt, unter allen politischen und ökonomischen Regelungen. Im Kreuz besteht auch der ewige Grund für unseren wahren Optimismus, weil es der sichere Weg zur Auferstehung ist. Es ist auch ein Weg der Prüfung, ob wir uns auf uns selbst, auf unsere Kräfte und Leistungen stützen, oder ob wir den Weg der auf Gott gestützten „Schwäche“ gewählt haben.

¹ Überarbeiteter Text eines Vortrags am Symposium „Religion in den Reformländern Ost(Mittel)Europas“ in Wien am 24. 1. 1999, im Rahmen des internationalen Forschungsprojekts „Aufbruch“. Für erste Ergebnisse von „Aufbruch“ vgl. M. Tomka/P.M. Zulehner, Religion in den Reformländern Ost(Mittel)Europas, Ostfildern 1999.